



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Uckermann verstand es besser. Er sagte nicht: Arme Lina; ihren Namen brachte er noch nicht wieder heil über die Lippen.

Das hatt ich mir nun anders gedacht, sagte er nur und meinte, in jedem Sparren und jedem Brette des Seitengebäudes sei eine Erinnerung an sie mitgestorben.

Am liebsten hätte er das ganze Gewinkel wieder aufgeführt, genau so, wie es seit alters dagestanden hatte, so recht der wohlbereitete Herd für einen Schicksalsfunken. Aber da standen die fünf Jungen um ihn her, die nichts von gestern wissen wollten, sondern seine Sorge für morgen verlangten.

Ja ja, sagte er, dem Jüngsten über den Kopf streichend, ich bin da, ihr sollt nicht zu kurz kommen. Wenn auch der Gang, über den das Unheil so gern lief, in meiner Erinnerung feststeht mit jeder Bohle und jedem Nagel, in Wirklichkeit will ich euch ein ordentliches, nutzbares Haus hinsetzen, einen Schutzwall gegen den goldnen Engel.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Jakob Burckhardt und Gottfried Kinkel. Ist man nach dem Tode schußlos der Gefahr preisgegeben, daß vertraute Briefe, die man vor langer Zeit geschrieben hat, ohne Schonung an die Öffentlichkeit gebracht werden?

Jakob Burckhardt schrieb in seinen letztwilligen Verfügungen wörtlich: „Man soll vor allem auf keine Weise die Hand bieten zur Abfassung und vollends zur Veröffentlichung einer Biographie, dergleichen sehr bald zu Makulatur zu werden pflegt. Man soll nicht Vitteraten in meinem Nachlasse wühlen lassen, wie dies schon Erben aus übel verstandener Pietät gethan haben. Dasjenige Andenken an mich, welches mir erwünscht ist, mag allmählich austreten mit denjenigen, welche sich meiner noch unmittelbar erinnern.“

Wie er ferner von der Veröffentlichung von Briefen dachte, sagt er selbst in der „Kultur der Renaissance“ bei Gelegenheit Petrarca's: „... übrigens mag sich der Dichter trösten; wenn das Drucken und Bearbeiten von Briefwechseln berühmter Männer noch fünfzig Jahre so fortgeht, so wird die Armesünderbank, auf welcher er sitzt, allgemach die erlauchteste Gesellschaft erhalten.“

Demgemäß sahen sich Burckhardt's Hinterlassene außer stande, Herrn Dr. Hans Trog für seine treffliche biographische Skizze Material aus der vorhandnen Korrespondenz zu geben, obwohl die Arbeit in erster Linie für die bestimmt war, die sich des Verstorbenen noch unmittelbar erinnerten.\*)

Aber man entgeht seinem Schicksal nicht. In der „Deutschen Revue“ (Januar 1899) publiziert Herr N. Meyer-Krämer unter der Überschrift „Ungedruckte Briefe“ (gerade als ob Briefe unter der Voraussetzung des Druckes ge-

\*) Wenn der Abdruck der Briefe an Nietzsche auf höfliche Anfrage hin — immerhin ungerne — ausnahmsweise bewilligt wurde, so geschah dies, weil einige dieser Briefe schon bei Lebzeiten des Verfassers publiziert waren, und man Nietzsches Freunden nicht den Eindruck machen wollte, als würde ihnen nun eine Zutrittserklärung zu dessen Philosophie vorenthalten. Man wird aus diesen Briefen, durch die sich niemand verletzt fühlen kann, ersehen, daß Burckhardt Nietzsches Persönlichkeit liebte, seinen Geist bewunderte und in vielen Ansichten mit ihm zusammentraf. Dogmatisch ihn für ihn in Anspruch zu nehmen möge man bleiben lassen; Burckhardt selbst hätte dies abgelehnt.

schrieben würden) eben die Briefe Burckhardts, deren Vernichtung dieser am dringendsten würde gewünscht haben, die an Kinkel; und er thut dies nicht mit diskreter Auswahl dessen, was wirklich allgemeines Interesse haben könnte, sondern mit philologischer Akribie, und zwar einer solchen, die ihn sogar nötigt, ein sie beizufügen, wenn der junge Burckhardt das Verbum „spuken“ der oberdeutschen Aussprache entsprechend schreibt oder sonst ein Versehen begeht, das man stillschweigend hätte korrigieren können.

Und nun muß die Welt wirklich im Vertrauen gethane, unnutzige Äußerungen über eine Dame lesen, in deren Haus Burckhardt im Jahre 1842 angestellt war, und von der vielleicht noch nahe Descendenten am Leben sind, sie muß über eine Familienangelegenheit des Schreibers unterrichtet werden, sie muß Zeuge sein, daß er in burckhardschem Tone über Ranke, der einen für eine Zeitschrift gewünschten Artikel nicht liefert, das Wort „Halunke“ braucht und von seinem wahrhaftig innig geliebten Basel in einem nur aus Rücksichten des Augenblicks verständlichen geringschätzigen Tone spricht, und bekommt eine ganze Anzahl von jugendlichen Urteilen in den Kauf, die Burckhardt wenig Jahre nach jener Zeit nicht mehr so würde ausgesprochen haben. Wer Burckhardts seine Empfindung für das Schickliche, wer sein Grauen vor litterarischen Taktlosigkeiten kannte, mag sich einen Begriff davon machen, welcher Gefallen ihm mit diesem Abdruck gethan wird. \*) Wahrhaftig da steht es Seite 89 für alle Welt zu lesen: Burckhardt nennt Ranke einen Halunken! Vernünftige Leute wissen schon, wies gemeint ist. Aber verstehen alle Spaß, und wollen ihn alle verstehn?

Das Ärgste aber wäre für Burckhardt, daß seine naive jugendliche Begeisterung für einen Mann der Welt preisgegeben wird, dem sie durch einen Irrtum gehört hatte. Woher weiß Herr Meyer-Krämer, daß er Kinkel nur in „wachsendem Mißverständnis durch die grundverschiedne Auffassung politischer Dinge und Pflichten“ entfremdet worden sei? Burckhardt wenigstens wußte es anders, und die flagrannte Taktlosigkeit, die man gegen ihn begangen hat, nötigt uns mit der Aufzeichnung hervorzutreten, die er selbst über sein Verhältnis zu Kinkel gemacht hat, als nach dessen Tode erst F. Althaus in „Nord und Süd“ (Februarheft 1883, S. 242 f.) und später noch einmal der Sohn G. Kinkels (Berliner Tageblatt, 30. Mai 1887) durch Veröffentlichung eines Kinkelschen Briefes diese Sache in unzarter Weise berührt hatten. Zum Verständnis von Burckhardts Abwehr sind wir genötigt, diesen auch zu reproduzieren. Er ist aus der Spandauer Gefangenschaft an Fräulein Auguste Heinrich gerichtet, die in Basel gewesen war und dort Burckhardt nicht aufgesucht hatte, aber in gewissen deutschen Kreisen neben allerlei Klatsch sein Urteil über Kinkel muß vernommen und diesem dann weiter gemeldet haben. Kinkel schrieb darauf wörtlich:

„Was Sie mir über Burckhardt erzählen, hat mich gar nicht frappiert. Er ist quaud môme der lebenswürdigste Mann, den ich je gekannt habe. Absolut Historiker, sieht er in allem das Positive, ganz wie sein großer Lehrer Ranke. Auf diesem Standpunkt kann man nicht Partei nehmen, nicht hassen, nicht sich begeistern, denn ein Recht haben alle Parteien, sonst bestünden sie nicht. Nun ist Burckhardt daneben ein Virtuos des Genusses, ein feinsten Kenner des Ästhetischen; er beutet die ganze moderne Kulturwelt zu seiner geistigen Bereicherung aus, ohne

\*) Daß die Mitteilungen im Märzhefte der Revue unser Urteil über diese Art von Publikationen nur bestätigen, ist selbstverständlich. Um übrigens der Wahrheit die Ehre zu geben, wollen wir doch auch sagen, daß in Burckhardt, bei aller Liebe zu Deutschland, die schweizerischen und die kosmopolitischen Gefühle später bald über die deutsch-nationalen die Oberhand gewonnen haben.

je von ihr geniert zu werden — wie ich z. B. nicht glaube, daß er je die Sorgen einer Ehe auf sich nehmen wird. Eigentlich stellt er sich zu aller Kultur gerade so nonchalant wie nach Ihrem Briefe zur Basler Gesellschaft: aber Stolz ist das nicht, sondern nur die Kühle einer am Ariadnesfaden der Geschichte jedes Labyrinth moderner Verhältnisse lächelnd durchschreitenden, ganz reifen, ganz ruhigen Bildung.

„Denn Burckhardt weiß alles; er weiß, wo am Comersee die süßesten Trauben reifen und sagt Ihnen zugleich aus dem Kopfe, welches die Hauptquellen für das Leben des Nostradamus sind. Er schreibt eine lateinische Abhandlung über Kriegszüge des Karl Martel in der Gifel, von denen bisher keine sterbliche Seele etwas wußte; dann legt er sich aufs Sofa, raucht ein Duzend feiner Manillacigarren und schreibt, gleich ins Reine, eine poetisch-phantastische Erzählung von der Liebenschaft eines Kölner Kurfürsten mit der Tochter eines Alchymisten. Wer kann verlangen, daß solch ein reiches, genußvolles Leben sich enthusiastisch zwischen die Bajonette der modernen Geschichte werfe? Er haßt schon im Fremdesleben jeden Streit, geht in der Wissenschaft den Kontroversen aus dem Wege und hat seiner Zeit in seinem Blatte Jesuiten und Sonderbund verteidigt, bloß damit es von Bern her nicht zum Klappen käme, wie es denn freilich doch trotz allen Burckhardts gekommen ist. Ich kann keine Freundschaft,\*<sup>\*)</sup> so lange er sie mir nicht aufkündigt (und dazu hat er die Seelenstärke niemals), nimmermehr aufgeben, denn ein Mensch, der alles kann, ist allzu unschätzbar, und die Stunden, bei ihm verbracht, sind unter den köstlichsten meines Lebens. Daß er Sie nicht besuchte, lag einfach darin, daß er mit Ihnen über mich jetzt nicht sprechen wollte — und ich bin so wenig Fanatiker, daß ich ihm, wie nun einmal seine Natur ist, das nicht verdenke . . .“

Wie schief hier der Mensch und der Historiker Burckhardt beleuchtet ist, der, wenn einer, Liebe und Haß kannte, nur freilich ohne sie sich durch Richtungen der Gegenwart diktieren zu lassen, darüber sprechen wir nicht und wollen auch kein Wort über die feinen Manillacigarren verlieren, die der spartanisch einfache Burckhardt soll zu genießen gepflegt haben. Wir wollen nur ihn selber sprechen lassen; er schrieb darauf hin:

„Es giebt Leute, die jemanden, der mit ihnen gesellschaftlich heiter und gemüthlich verkehrt hat, sich völlig verfallen glauben. Ein solcher soll dann in allen Dingen zu ihnen gehören und namentlich sich zu ihnen bekennen.

„Kommt hierzu noch eine ins bedenkliche gesteigerte Eitelkeit, so wird man zum Anhänger, zur Seitenkultisse, zum Adjutanten deklariert. Ich bin aber hierin immer sehr viel demokratischer gesinnt gewesen als der Professor Kinkel und habe nie eine andre Geselligkeit geschätzt als die, die auf vollkommener Gleichheit beruht. Allen Verkehr, der mir dies nicht gewährte, habe ich von jeher gemieden, oder, wenn man mir ihn aufdringen wollte, abgelehnt.

„In der Jugend läßt man fünf gerade sein, später nicht mehr.

„Man zählt mich Professor Kinkel auch noch samt Lübke und Niehl zu seinen Schülern. Die beiden verehrten Herren mögen sich ihrerseits hierzu verhalten nach ihren Überzeugungen; ich für mich erkläre, daß ich wenigstens in der Kunstgeschichte ungefähr so viel wußte als er, als ich ihn 1841 kennen lernte. Daß ich überhaupt Anregungen von ihm empfangen, leugne ich nicht; in seinen freien Stunden war er ein Mensch von vielem und angenehmem Geiste.

<sup>\*)</sup> Kinkels Sohn bemerkt dazu: Mein Vater sagte mir einmal: „Wenn ich im Leben und speziell in Bonn nicht viel erreicht habe, so habe ich doch drei große Schüler gehabt: — Burckhardt, Lübke und Niehl.“

„Vollends ungehörig und komisch aber war seine Meinung, als Haupt- und Mittelpunkt einer rheinischen Dichterschule zu leben. Es ist möglich, daß die schriftliche Sammlung des »Maikäfers«, die unsre damaligen Produkte enthält, noch vorhanden ist, und bei dem absolut rücksichtslosen Druckenlassen der heutigen Zeit noch einmal hervorgezogen werden soll. Für diesen Fall erkläre ich die von mir stammenden Beiträge öffentlich für Schund und protestiere auf alle Zeiten gegen Veröffentlichung derselben, ersuche auch die Meinigen in diesem Falle einen Prozeß anzustrengen.“

„Der soll sich melden, dem ich etwas versprochen und nicht gehalten habe. Professor Kinkel freilich nahm an, daß ich und andre ihm ins Unbestimmte hinein verpflichtet seien. Schon lange vor seiner Katastrophe hat sich mehr als einer von ihm abgewandt. Er behauptet, ich hätte nicht den Mut ihm abzusagen, legt aber hierbei eine erstaunliche Bergeßlichkeit an den Tag, da ich ihm im Frühjahr 1847 zu Berlin mit den deutlichsten Worten gekündet habe: »Du gehst auf Wegen, dahin ich dir nicht folgen will.«“

„Seine politischen Sachen beurteile ich hier nicht. Wer den Mann kannte, mußte aus seiner sonstigen Richtung auf Anführerschaft und aus der allmählichen Unmöglichkeit, auf andern Gebieten eine solche zu erreichen, das Schicksal voraus erraten.“

„Deshalb, weil ein Brief in der Gefangenschaft geschrieben ist, hat er noch keinen besondern Anspruch auf Geltung und thatsächliche Genauigkeit. Die geheime Erbitterung über mich, womit derselbe abgefaßt ist, hängt, ohne daß Professor Kinkel vielleicht sich dessen genau bewußt ist, gerade an dem Gefühl, daß ich mich völlig richtig gegen ihn benommen hatte. Wenn man aber einen solchen Brief geschrieben hat, der noch in dritter Hand ist, sucht man sich in spätern Zeiten dem Opfer nicht mehr so angelegentlich zu nähern, wie Professor Kinkel bei seiner Rückkehr aus England 1865 oder 1866 gethan hat. Er besuchte mich und wünschte auf alle Weise das alte Verhältnis zu erneuern. Ich empfing ihn damals und bei spätern Besuchen von Zürich aus freundlich, aber vorsichtig. Da ich ihn nie in Zürich besuchte, trotz mehrfach geäußertem Wunsche, ließ er mich links stehen. Dafür mag sich meinetwegen ein neuer Groll über mich gesammelt haben. Wer über einen andern einen solchen Brief geschrieben hat, soll nicht mehr mit demselben wieder anknüpfen wollen!“

Auf dies hin wird man hoffentlich wenigstens den Abdruck von Burckhardts „sechzehn Nummern Lyrik“ unterlassen, wenn man einmal auch den „Maikäfer“ der Welt mitteilt, wie man ja nicht anders können wird.

Basel

J. Veri

## Bur Beachtung

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 2. Vierteljahr ihres 58. Jahrganges. Sie ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen. Preis für das Vierteljahr 9 Mark. Wir bitten, die Bestellung schnellig zu erneuern. Unsr Freunde und Leser bitten wir, sich die Verbreitung der Grenzboten angelegen sein zu lassen.

Leipzig, im März 1899

## Die Verlagshandlung

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig





